

URBANE LANDWIRTSCHAFT

Holger Lauinger

*Wer rettet die Stadt? Das Land rettet die Stadt ...
Schafft Stadtland!*

Die Städte sollen ihr eigenes Land umarmen.

Hunderttausend Hektar liegen brach:

Bauland, Kasernenland, Straßenland, Ödland.

Man lege Hand darauf.

Man pflanze: Öffentliche Gärten – für die stadtgebundene Jugend.

Man pflanze: Pachtgärten – für die stadtgebundenen Häusler.

Man pflanze: Siedlungen – für die stadtgebundene Arbeit.

Und man pflanze: Mustergärten für die Unversorgten! Man pflanze!

...

Kein Morgen Stadtland darf fürderhin brach sein.

Das sichert 100.000 neue Stadtexistenzen.

Das erleichtert Millionen alte Stadtexistenzen.

Das, und einiges mehr, konserviert Stadtleben ...

Leberecht Migge, Das Grüne Manifest, 1919

Leipzig-Plagwitz im EXPO-Sommer 2000. Eine Kulisse, die das Wohlstandsgemüt provoziert: Vor den Fassaden leer stehender Häuser pflügt ein Bauer mit seinem Gaul den brachliegenden Stadtgrund. Aus der Saat entsteht ein Weizenfeld: das *Jahrtausendfeld*. Aus der Ernte lernen die Anwohner des Quartiers, sich Brot zu backen.

Das Event der Schaubühne Lindenfels inmitten eines ehemaligen städtischen Industrierevierts erinnert an Bilder aus Krisenzeiten, die man längst vergangen wähnte. Werden wir in den schrumpfenden Städten die Kehrtwende von der industrialisierten „städtischen“ Produktion zur einer agrarisch „ländlichen“ Produktion erleben? Welche Bedeutung hat die urbane Landwirtschaft für unsere Vorstellung von Stadt?

Urbane Landwirtschaft ist die Produktion von Agrargütern innerhalb von Stadtgrenzen. Das Phänomen agrarischer Elemente in der Stadt ist kein Novum, auch nicht in der Entwicklungsgeschichte europäischer Städte. Urbane Utopien der Moderne und städtebauliche Konzepte der Dezentralisierung der alten „kompakten“ zur neuen „aufgelockerten“ Stadt suchten nach Lösungen für eine optimale Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes. Die Erfahrung städtischer Krisen durch Überbevölkerung in der Industrialisierungsphase oder Hungersnöte in Nachkriegszeiten ließen dabei der Selbstversorgung durch urbane Landwirtschaft eine besondere Bedeutung zukommen. Die utopischen Stadtkonzeptionen der *Gartenstadt*¹ aus dem Jahr 1898 oder die *Broadacre City*² aus dem Jahr 1929 verdeutlichen bildhaft die Suche der Stadtplanung in Krisenzeiten.

Utopien eines ruralen Urbanismus

Die Idee der Gartenstadt des englischen Hofstenografen Ebenezer Howard war ein regionales Kleinstadtnetz. Um eine Zentralstadt (58.000 Einwohner) ordnete er eine Gruppe kleinerer Städte (32.000 Einwohner) an. Die Städte waren von einem landwirtschaftlichen Gürtel umgeben, dessen agrarische Nutzung nach außen abnehmend organisiert sein



Selbstversorgungsgärten während des Zweiten Weltkriegs im Clapham Common, London.

sollte: Auf Gärten folgten Meiereien, Viehweiden und Obstwiesen, dann Aufforstungen und agrarische Großbetriebe. Die Central City sollte die „soziale Stadt“ bilden. In ihr befand sich ein zentraler Park umgeben von einer verglasten Arkade. Der Crystal Palace sollte öffentlicher Raum und Ort der Direktvermarktung sein. Die anschließenden Wohn- und Arbeitsgebiete wurden durch Radialstraßen und Grünanlagen gegliedert. Jede Familie sollte über ein Haus mit Gärten verfügen. Autark und im Bodenrecht genossenschaftlich organisiert, sollten so die Vorzüge städtischen Lebens mit einem freien Dasein auf dem Land verbunden werden. Landwirtschaftliche Produktion wollte Howard als integralen Bestandteil städtischer Kultur verstanden wissen.

Für den amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright war die Industriestadt auch ein Symbol für die Ausbeutung der Menschheit. Im Jahr der Weltwirtschaftskrise 1929 entwarf er eine entdichtete Stadt ohne urbanes Zentrum, die er in einem ruralen System aufgehen ließ. „Broadacre City“, so meinte er, „ist überall und nirgends. Es ist das Land selbst, das als wirklich großartige Stadt lebendig geworden ist.“ Wright integrierte die traditionellen amerikanischen Prinzipien – Individualismus und die Liebe zur Natur – in das berühmte Gittermuster, welches Amerika seit der Kolonialzeit prägte. In einem dezentralen System aneinander grenzender Grundstücke sollten Agrar- und Industrielandschaft miteinander verwoben werden. In den Siedlungen („homesteads“) sollte jeder Bürger über einen Morgen Land verfügen. Auf diesem sollte er sein Haus errichten und mit Gärten oder kleinen Farmen Landwirtschaft betreiben. Agrarische Produktion sollte den Industrieloohn ergänzen. Wie Howard war auch Wright davon überzeugt, dass wahre Demokratie nur dann möglich sei, wenn jeder ein Landbesitzer sei.

Howards Gartenstadt nahm in modifizierten Formen Einfluss auf die Stadtentwicklung im sozialdemokratischen Deutschland der Weimarer Republik. Sie wurde zur ideellen Vorlage für viele gleichnamige, freiraumbetonte Vorortsiedlungen. Auch wenn dort nur die Reduzierung von „Häuser mit viel Garten“ umgesetzt wurde, trugen diese zur Entspannung in den Städten bei.

Produktive Freiräume und die Fruchtlandschaft in der Stadt

Mit den allgemein einsetzenden Suburbanisierungsprozessen in der städtebaulichen Moderne wurde auch die Einführung agrarischer Nutzungen in der Freiraumentwicklung möglich. In den Nachkriegsjahren des Ersten Weltkriegs war es besonders der deutsche Landschaftsarchitekt Leberecht Migge, der im dezentralen Stadtbau zugleich die soziale Chance zur Gestaltung von „produktiven Grünanlagen“ sieht: „Freiflächen sollen keine unerschwingliche Last für den Stadsäckel sein, sondern im Gegenteil – sein Sicherheitsventil!“ Das Credo „Jedermann Selbstversorger!“ findet auch politische Umsetzung. 1919 – das Jahr, in dem auch Migges *Grünes Manifest*³ erscheint – wird in der Weimarer Republik die „Kleingarten- und Kleinpachtverordnung“ eingeführt. In Notzeiten sollte es für jeden möglich sein, auf 600 Quadratmetern den eigenen Bedarf an Nahrungsmitteln zu erwirtschaften. Die „kraftpendende Scholle“ sollte wieder Identität stiften. Übergeordnet gilt in diesen Jahren in der deutschen Freiraumplanung das Leitbild der „Fruchtlandschaft“.⁴ Vielerorts hatte es bis in die 1950er Jahre Geltung. Auch die Scharoun'sche Idee der Stadtlandschaft zur Neugestaltung Berlins nach dem Zweiten Weltkrieg war geprägt von der Gliederung des Stadtraums durch agrarproduktive Freiräume. Das Bild von Kartoffel- und Gemüseanbau im kahl geschlagenen Berliner Tiergarten oder auf umgewidmeten Verkehrsinseln steht symbolisch für die Entbehrungen der Menschen in dieser Zeit. Aber es ist auch Zeichen einer aus der Not geborenen, pragmatischen Umwertung von Freiflächen, die mit dem Phänomen der schrumpfenden Städte wiederkehren könnte.

Der Trierer Soziologe Bernd Hamm prognostiziert den europäischen Großstädten den Einzug von Verhältnissen, die der so genannten Dritten Welt ähneln: Starke Informalisierung der Wirtschaft und hohe Raten der Arbeitslosigkeit. So gesehen, meint Hamm, ist das Modell einer kompakten Stadt, die keinen Platz für gemeinschaftliche Agrarproduktion bietet, sogar als unsozial zu bezeichnen. Für eine realistische Armutsbekämpfung müsse der Mythos der reichen Stadt aufgegeben und von der kommunalen Planung die urbane Landwirtschaft strategisch eingesetzt werden.

Folgt man dieser Annahme, sollte Landwirtschaft rechtzeitig als urbane Facette interpretiert und gestaltet werden. Außerhalb des Kulturkreises der europäischen Stadt wird sie bereits weltweit zunehmend als wichtiger Teil städtischer Ökonomie verstanden.

Die globale Dimension städtischer Landwirtschaft

1987 hieß es im Bericht *Unsere gemeinsame Zukunft* der Brundtland-Kommission: „Städtische Landwirtschaft, die öffentlich gefördert wird, könnte wichtig sein für die Stadtentwicklung und um die Nahrungsmittelversorgung der Armen in der Stadt zu verbessern.“ Berichten der Welternährungsorganisation von 1996 zufolge liefern heutzutage über 200 Millionen städtische Farmer Nahrung für mehr als 700 Millionen Menschen.

In Chinas Metropole Hongkong werden 45 Prozent des Gemüseverbrauchs im Stadt- raum angebaut, in Schanghai sind es sogar 85 Prozent. Dakar erzeugt 80 Prozent des



In Frank Lloyd Wrights *Broadacre City* (1932) löst sich die Stadt in eine urbanisierte Agrarlandschaft auf. Jedem Bürger steht ein Stück Land zur Bewirtschaftung als Ergänzung zum Industrieloohn zur Verfügung.

Bedarfs im Senegal. In Kubas Hauptstadt Havanna werden seit Beginn der 1990er Jahre 27.000 kollektiv geführte „huertos populares“ zur Bekämpfung der Versorgungskrise staatlich gefördert. Im ehemaligen Ostblock gab es neben den Kollektivierungsmodellen auch die individuelle städtische Kleinlandwirtschaft. Beispielsweise dienten Nutzgärten in den Kleinstädten der ehemaligen DDR der qualitativen Ergänzung des Lebensmittelangebots. Nach der Wiedervereinigung fielen die meisten der Ineffizienz zum Opfer. Während der ökonomischen Versorgungskrise in Russland zwischen 1989 und 1992 betrieben 65 Prozent der Moskauer Familien auf ihren Datschen die selbst versorgende Nahrungsmittelproduktion. Im amerikanischen Detroit existieren aktuell an die 600 Gemeinschaftsgärten, zum Teil sind sie aufgrund der großen Flächenpotenziale sogar als Farmen organisiert. So lassen sich im posturbanen Detroit bereits die ersten ähnlichen Strukturmerkmale von Wrights *Broadacre City* finden.

Dennoch: Es existiert noch keine weltweit organisierte Massenbewegung, die den Anspruch auf die städtische Landwirtschaft offen proklamiert. Aber mit den Community Gardens in New York ist ein kommunizierbares Beispiel entstanden, von dem auch europäische Metropolen zu lernen beginnen.

Fight for your right of gardening – die Community Gardens in New York

Zynischer hätte die Kampfansage kaum lauten können: „Dies ist eine freie Marktwirtschaft, willkommen in der Ära nach dem Kommunismus!“ Rudolph Giuliani, Bürgermeister von New York, verdeutlicht sein Feindbild 1997 auf einer Pressekonferenz vor den Community Farmers in knappen Worten. Seine Strategie der „Zero Tolerance“ verträgt sich schlecht mit dem Vorgang, der 1973 in der Global City zur Gründung des ersten Gemeinschaftsgartens führte. Viele Brachflächen in den Gettos wurden von den Anwohnern besetzt, von Müll befreit und im Sinne ihres Gebrauchswerts an Boden wieder urbar gemacht.⁵ Dabei ging es den Aktivisten um ein gezieltes „reclaim the commons“, die Wiedereinführung der Allmende zur Sicherung der individuellen Existenz und der Bewahrung des sozialen Friedens. Die Allmende garantierte in den Dörfern des Mittelalters ein Gemeineigentum an Boden, auf dem Besitzlose Ackerbau und Viehhaltung zur Fristung des Lebensnotwendigen führen konnten. In diesem Sinne werden die Gärten kollektiv geführt. Auf gemeinschaftlichen, aber auch individuellen Beeten wird vorwiegend Gemüseanbau betrieben. Die Gärten sind zum Schutz vor Vandalismus eingezäunt, aber tagsüber öffentlich zugänglich. Vorwiegend werden sie von den ansässigen Bewohnergruppen geführt, sind also wie die Wohngebiete eher ethnisch als multikulturell organisiert. Ihre Existenz hat bemerkbar zum Rückgang von Gewalt und einer Aufwertung ihrer Wohnumgebung geführt. 1978 besaß New York etwa 25.000 Brachflächen. Nach mehr als drei Jahrzehnten Ringen um die Existenzberechtigung bestehen heute etwa 700 Mitgliedsgärten, auf denen etwa 70.000 Menschen aktiv Subsistenzwirtschaft betreiben. Die Distribution des ökologischen Gemüseanbaus erfolgt über 28 lokale Farmer Markets und ein Biokisten-Abonnement-System namens „Community Supported Agriculture“ (CSA). Man schätzt, dass auf diesem Weg 250.000 Bürger ernährt werden.

Dennoch ist dieser Wirtschaftssektor informell und abhängig von den Kräfteverhältnissen in der amerikanischen Zivilgesellschaft. Seit Beginn werden die Gemeinschaftsgärtner von der heute 800 Mitglieder starken Bürgerinitiative Green Guerillas mit Fundraising, Vernetzungsarbeit, Schulungsprogrammen und Materialausstattung et cetera unterstützt. In den Anfängen verstand sich die Bewegung als „militant pazifistische



Das Gelände einer abgerissenen Fabrik in Leipzig-Plagwitz wurde 1999 zum Jahrtausendfeld umgestaltet. Die benachbarte Schaubühne Lindenfels nutzte das innerstädtische Getreidefeld zwei Jahre lang für diverse kulturelle Veranstaltungen.

Selbsthilfeaktion“ zur Flächenaneignung, seit Mitte der 1990er Jahre ist sie um die Ausrichtung der Gärten auf eine Selbstversorgung durch Gemüseproduktion und die Neugründung von Märkten bemüht.

Aufgrund von wachsendem öffentlichem Druck wurde Ende der 1970er Jahre das städtische Programm „Operation Green Thumb“ implementiert, um eine Vermittlungsstelle zwischen den Gärtnern und den Behörden zu schaffen. Green Thumb versucht die Legalisierung und den Erhalt der Gärten mit symbolischen Pachtverträgen zu erreichen. Eine konfliktreiche, teilweise auch paradoxe Positionierung. Als 1998 Bürgermeister Rudolph Giuliani hinterrücks anordnete, alle Pachtverträge mit den Gärtnern zu kündigen und die Grundstücke zu veräußern, zeigten sich die begrenzten Handlungsmöglichkeiten der Green-Thumb-Organisation. Hundert Gemeinschaftsgärten, die per Auktion veräußert werden sollten, wurden von den nichtstaatlichen Landgenossenschaften New York Restoration und Trust for Public Land und den Spendengeldern wohlhabender New Yorker gekauft. Derzeit gelten noch 114 Gärten als illegal und gefährdet.

Die Notwendigkeit, den Kampf um Boden in einer solidarischen Vernetzung zu organisieren, hat die Community Gardens von einer anfangs eher sozialökologisch orientierten zu einer heute politisch-ökonomischen Bewegung entwickelt. Dabei verstehen sich die Aktivisten nicht als radikal systemrevolutionär, sondern als systemergänzend. Die New Yorker Gemeinschaftsgärten sind eine Strategie für Menschen, die am äußeren Rand der Marktgesellschaft leben müssen.

Rurbanität & Zivilgesellschaft

„Boden unter den Füßen gewinnen“ ist auch das zivilgesellschaftliche Anliegen der Interkulturellen Gartenprojekte in Deutschland. Seit 2003 fördert die Stiftung Interkultur, ein bundesweites Netzwerk von 26 Gemeinschaftsgärten, die Integration von Migranten und anderen marginalisierten Menschen. Prominente Beispiele sind die Internationalen Gärten Göttingen und die Bunten Gärten Leipzig. Neben der gartenbaulichen Subsistenzwirtschaft wird auch Bildungsarbeit angeboten. Auffallend ist die ausgeprägte Honorierung der Projekte durch Preise öffentlicher Institutionen und Stiftungen. Zunehmend wird von der Zivilgesellschaft die sozialintegrative Kraft der urbanen Landwirtschaft anerkannt und gefördert. So haben sich auch in den neuen Bundesländern bereits neun Projekte dem Netzwerk angegliedert, weitere acht befinden sich im Aufbau. Die Förderung durch die Stiftung Interkultur umfasst finanzielle und Beratungsleistungen. Der Grundstückserwerb muss von den Initiativen in lokalen Kooperationen erreicht werden.

Als erstes Projekt aus einem Stadtumbaugebiet haben sich die *Neustadtgärten* der Initiativgruppe Kulturblock aus Halle-Neustadt dem Netzwerk angeschlossen. Nach zwei Jahren intensiven Engagements vor Ort wurde nach Verhandlungen mit dem lokalen Stadtplanungs- und Grünflächenamt und der Wohnungsgesellschaft WG Leuna eine Fläche von fünf Abrisswohnblöcken den Bürgern übergeben. Die Initiierungs- und Aktivierungsphase wurde mit Mitteln des Fonds LOS (Lokales Kapital für soziale Zwecke) vollzogen. Man kann gespannt sein, welche Gestaltung die Bürger der Fläche geben werden. In Greifswald will sich derweil eine zweite Projektgruppe dem Netzwerk anschließen.

„Soziale Aktivierung“ und Hinwendung zu den Potenzialen zivilgesellschaftlichen Engagements gilt in den an Finanzkraft verlierenden Verwaltungen zunehmend als Ausweg aus der eigenen Handlungsunfähigkeit. So werden neuerdings auch in der Berliner



Der „Sixth Street and Avenue B Community Garden“ in der Lower East Side, New York, besteht seit 1982 auf einem Brachengrundstück.

Verwaltung „Raumpioniere“ für die Zwischennutzung von städtischen Brachflächen per Gutachten gesucht. Das urbane Gärtnern gilt dabei als eine Möglichkeit, bei Bürgern ein besonderes Engagement zu aktivieren. Ein gern zitiertes Beispiel ist die von der Sanierungsbeauftragten STATTBAU initiierte Zwischennutzung von Brachflächen im gründerzeitlichen Samariterviertel. Latent scheint sich die urbane Landwirtschaft in kommunalen Freiraumstrategien wiederzufinden.

Lassen sich aber die Potenziale der urbanen Landwirtschaft nur in Form von Nachbarschaftsgärten finden?

Sicherlich nicht. Wahrscheinlich ist das planende Denken noch im mentalen Kleinklein analog den baulichen Strukturen verhaftet. Dabei wären Fantasien für die Zukunft der schrumpfenden Städte durchaus gefragt. Kühe in den Parkanlagen, Lärmschutzanlagen aus Beerenhecken für Marmeladenproduktion waren beispielsweise ernst gemeinte Vorschläge zu Zeiten der Scharoun'schen Stadtlandschaft. Könnten die viel besuchten ruralen Labyrinth aus Weizen, Mais oder Hanf nicht auch in devastierten Stadträumen angelegt werden? In welcher Stadt sind die „strawberry fields forever“ zu finden? Bei der Suche nach Lösungsansätzen muss auch großmaßstäblich gedacht werden. Beispielsweise könnten im Wind wogende Blumenmeere als eine neue urbane Facette verstanden werden und mit ihnen „blühende Landschaften“ in die Städte einziehen. Warum nicht mit ausgetüftelten Samenmischungen Städte drei bis fünf Mal im Jahr in farblich unterschiedlichen Gewändern erstrahlen lassen?

Die Suche nach Potenzialen einer Verschneidung von Urbanität und ruralen Elementen hat gerade erst begonnen. Der ästhetisch langweiligen extensiven Flächenpflege oder sogar hilflosen Flächenaufgabe der Kommunen muss das Prinzip der „Rurbanität“ entgegengesetzt werden. Die schrumpfende Stadt muss nicht grau, sondern grün sein. Mit ein wenig mehr Idealismus könnten in ihr Milch und Honig fließen. Noch ist Zeit und Geld vorhanden, um in sozialökologischen Spielereien und Experimenten zu erproben, was in Städten sozialökonomisch notwendig werden kann. Oder, wie es der selbsternannte „Spartakus in Grün“ einst formulierte: „Schafft Stadtland!“

[illegible]

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Ebenezer Howard, *To-morrow, a Peacefull Path to Real Reform*, London 1898.
- 2 Vgl. Frank Lloyd Wright, *Usonien. When Democracy Builds* (1929), dt. Übersetzung von Georg Jäger und Georg Kamitsch, Berlin 1995.
- 3 Leberecht Migge, „Das grüne Manifest“ (1919), in: Christoph Mohr und Michael Müller, *Funktionalität und Moderne. Das neue Frankfurt und seine Bauten, 1925-1933*, Köln 1984.
- 4 Vgl. Frank Lohrberg, *Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung*, Stuttgart 2001.
- 5 Vgl. Elisabeth Meyer-Renschhausen, *Unter dem Müll der Acker. Die Community Gardens in New York City*, Königstein/Taunus 2004.

